

Bemerkungen zu Hausensteins Ästhetik der Orts- und Platzbeschreibungen

Zur Wahrnehmungs- und Bedeutungsgeschichte von Orten

1. „ORTE BEDEUTEN NICHTS“

„Wir müssen einfach klug genug sein, nichts von Häusern zu erwarten, was diese nicht geben können“.

Um die Bedeutung von Orten, Städten, Landschaften für Hausensteins biographisch-literarischen Haushalt richtig einschätzen zu können, ist es sinnvoll, von einem Beispiel der heutigen „Ortseinschätzung“ auszugehen. Exemplarisch bieten sich dazu Stellen an aus dem Roman von Richard Ford „Unabhängigkeitstag“ von 1995¹. Als Frank Bascombe, ein geschiedener Immobilienmakler, das Strand-

haus seiner Freundin Sally besuchte, hatte er das Gefühl, „schon einmal hier gewesen zu sein“. „Bloß dass nichts mir ein Zeichen gab, nichts mir zunickt. Das Meer bleibt verschlossen und das Land auch“². Und Frank Bascombe fährt in seinen Betrachtungen fort:

„Ich weiß nicht genau, was mir die Kehle zuschnürt, die Vertrautheit des Ortes oder die halsstarrige Weigerung, sich erkennen zu geben“.

Er meint, dass es zu den nützlichen Themen und Übungen der Existenzperiode³ und zu den offensichtlichen Lehren des Immobilienberufs gehöre,



Der Freiburger Münsterplatz, Nordseite (30. 4. 2007)

Hausenstein beschreibt Plätze meistens als reine Platz-Architektur ohne Menschen. Das vorliegende Bild zeigt schlagartig den Gegensatz zu Hausensteins Platz-Ästhetik. Massen bringen die Architektur des Platzes zum Verschwinden.

Dagegen zeigen die Fotos des Basler Münsterplatzes (März 2007) verschiedene Perspektiven des Platzes, so wie ihn Hausenstein wohl gesehen hat, ohne Menschen!

Fotos : H. Hauß

„Orte nicht heiligzusprechen – Häuser, Strände, Heimatstädte, die Straßenecke, an der man einmal ein Mädchen küßte, den Exerzierplatz, auf dem man in Reih und Glied marschierte, das Gerichtsgebäude, in dem man an einem wolkenverhangenen Tag im Juli geschieden wurde. An allen diesen Orten gibt es keine Spur mehr von einem: Nichts im Atemhauch der Luft, dass man je da war oder auf wichtige Weise man selbst war, oder einfach nur war. Vielleicht haben wir das Gefühl, dass diese Orte aufgrund der Ereignisse, die sich dort abspielten, irgend etwas gewähren sollten oder sogar mussten – so etwas wie eine Sanktion⁴. Dass sie ein wärmendes Feuer anzünden sollten, um uns zu beleben, wenn wir so gut wie leblos und am Ende sind. Aber sie tun es nicht. Orte machen da nicht mit⁵. Sie tun nichts für einem, wenn man sie braucht. Stattdessen enttäuschen sie einem fast immer... Am besten schluckt man seine Tränen hinunter, findet sich mit kleinen Sentimentalitäten ab und nimmt Kurs auf das, was als nächstes kommt, vergißt, was einmal war. Orte bedeuten nichts“⁶.

Das Thema der Orte und ihrer Bedeutung wird am Ende des Romans noch einmal aufgenommen, als Bascombe sein Haus verkauft hat. Hier meint er noch einmal die Frage stellen zu müssen, ob ein Haus „in seinem vermuteten Wesen jemals irgendein Geist von uns, seinen früheren Bewohnern, als Beweis seiner und unserer Bedeutung“ bewahrt. „Wir müssen einfach klug genug sein, nichts von Häusern zu verlangen was diese nicht geben können.“ ... „Und ich habe das seltsame Gefühl, dass ich mich von der Vorstellung verabschieden sollte, dass es so etwas wie Geister an bestimmten Orten der Vergangenheit geben könnte“⁷.

2. „GLÜCK IST ÖRTLICH UND LEIDEN IST ÖRTLICH, GERN HAFTET ANDACHT AN PLÄTZEN“

Welcher literarisch bewanderte Leser erinnerte sich bei solcher Verweigerung, Orten eine Bedeutung zuzuschreiben, nicht an die Worte Erhard Kästners:

ERHART KÄSTNER DIE LERCHENSCHULE Aufzeichnungen von der Insel Delos

Insel

Deckblatt: Erhard Kästner. Die Lerchenschule.
Aufzeichnungen von der Insel Delos.

„Da könnte man den Glauben verlieren, der doch uralte ist und unverzichtbar: das Geist, Geister, die einem Ort angebannt sind, eine Macht seien und hilfreich.“

Woran sonst auch sollen wir Kinder der Erde uns halten? Erinnerung ist immer verortet. Glück ist örtlich und Leiden auch. Selbst der Einfall liebt, wo er sich hingewohnt hat, und das reine Denken verschmäht nicht, sich zu verorten“⁸.

Die Weigerung Bascombes, Orten eine Bedeutung zuzuschreiben, hängt wohl mit dem zusammen, was er die „Existenzperiode“ nennt, einer „Strategie der mittleren Jahre“⁹. Sie besteht darin, „die Dinge laufen zu lassen, wie sie laufen und abzuwarten, was passiert“¹⁰. Die Gleichgültigkeit gegenüber Häusern, Orten, Landschaften, die Weigerung, Orte in die eigene Bildungsgeschichte einzubeziehen,

scheint irgendwie charakteristisch für die heutige Lebensweise zu sein. Die Orte, an denen man sich aufhält, spielen kaum eine Rolle, und Bascombe hat das Gefühl, dass er „eigentlich ganz woanders sein sollte. Aber wo?“¹¹. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist die Reise, die Frank Bascombe mit der dreiundzwanzigjährigen Catherine Flaherty „eine Saison“ lang in Frankreich unternimmt. Für Bascombe ist die Reise „eher ein nervöses Huschen über eine fremde, aber erregende *äußere* Landschaft“, die er aber unternimmt in der Hoffnung, „irgendwo eine Zuflucht zu finden, einen Ort, an den ich belohnt, neu belebt, weniger nervös und vielleicht sogar glücklich und zufrieden fühlen würde“¹². Belohnt wofür? Orte belohnen einem nicht, wenn man sie nicht zuvor, vielleicht vor langer Zeit, „aktiviert“, mit Bedeutung aufgeladen hat. Orte laden sich nicht von selbst auf. Orte, wenn sie in einer Biographie etwas bedeuten, sind Teil einer Bildungsgeschichte. Für Hausenstein ist Verortung ein unabdingbarer Teil der Bildungsgeschichte.

3. ICH „SUCHE DAS WESEN DER STADT, DIE MEINER JUGEND, MEINEM LEBEN EINE GRUNDSCHICHT GAB, DER ICH TREU BIN“

Es ist ein weiter Weg zurück von dem amerikanischen Immobilienmakler Frank Bascombe am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zu Wilhelm Hausenstein, dem *homme de lettres* in der Nachfolge Goethes¹⁴, im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts.

Hausensteins Leben bestimmen „zwei geographische Schwerpunkte: die Badische Heimat und die im Herzen Altbayerns gelegene Hauptstadt München“¹⁵. Wir wollen uns hier vor allem mit der Rolle beschäftigen, die die Stadt Karlsruhe am Ende des 19. Jahrhunderts in der Bildungsgeschichte Hausensteins spielt. Die wesentlichen Elemente seiner Bildung verdankt Hausenstein dieser Stadt¹⁶. Hausenstein hat diese topographische Bedeutung sehr treffend mit dem Satze charakterisiert, dass diese Stadt, seinem Leben „eine Grundschrift gab, der ich treu bin.“¹⁷. In den Büchern „Die badische Reise“ (1930) und in „Lux Perpetua“ (1947) hat er die Erinnerung in eine „poeti-

schen Realität“ zwar verwandelt, aber doch wahr mit einer „inwendigen Folgerichtigkeit“¹⁸ dargestellt.

Hausenstein hat die Bedeutung dieser „Grundschrift“ nach dreißig Jahren so umschrieben: „Dies habe ich besessen – das hat in mich hineingewirkt bis auf den heutigen Tag –, dies das Badische ist der ganz gewisse Stoff, aus dem mir Leib und Seele, Herz und Nerven gemacht sind“¹⁹.

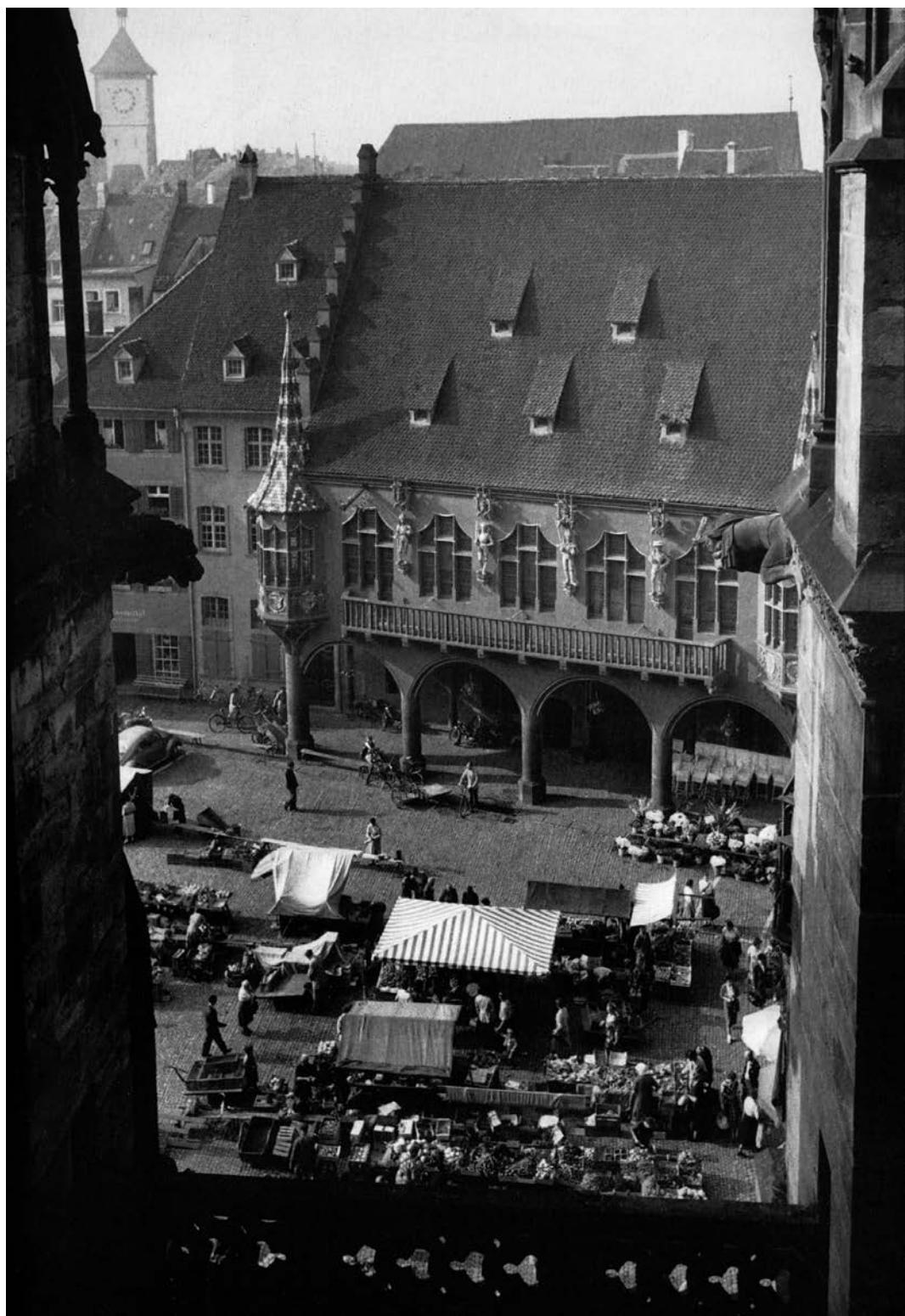
Was macht diese Grundschrift aus? Es ist vor allem eine in der Gymnasialzeit Hausensteins bis 1900 sich herausbildende entschiedene Verortung. Zur Wahrnehmung gehören die besondere Stadanlage und ihre „antike“ Architektur, dann die sittliche Wirkung, die von dieser Architektur ausgeht, schließlich auch Menschen bei der Wachtparade an Sonntagen. Das stadtopographische Erlebnis findet in der Folge eine Ausweitung bis hin zum Lob des „Badischen“ und des „unbefangenen Rheinbewusstseins“²⁰.

Was nun die Ästhetik der Ortsbeschreibungen Hausensteins betrifft, läßt sich aus dem bisher Entwickelten ableiten, dass das Ästhetische, die Wahrnehmung, immer mit der Einsicht in die sittliche Wirkung des Geschauten verbunden ist. Denn die Baudenkmale einer Stadt „leben aus dem Blick der Menschen auch, nicht nur aus sich“. Erst der Blick der Menschen „realisiert die Güter der Stadt“²¹ und ihre sittliche Wirkung.

4. „SCHAUENDE ERKENNTNIS UND ERKENNENDES SCHAUEN“

Im Vorwort zu „Wanderungen“ spricht Hausenstein von einem Projekt einer „ästhetisch-historischen Geographie“, die er versuchen wolle. Im Zusammenhang damit erläutert er das Wort ästhetisch im ursprünglichen griechischen Wortverstande, der mit „*αἰσθησις*“ besagte, was wir mit „Wahrnehmung“, mit „Wahrhaben“, „Innewerden“, also mit „schauender Erkenntnis und erkennendem Schauen meinen“²².

In der Formel des „schauenden Erkennens“ und „erkennenden Schauens“ wird man leicht die Wiederaufnahme von Goethes „Anschauung als Denken“ und „Denken als Anschauung“ erkennen.



Freiburger Münsterplatz

Foto: Leif Geiges. Aus: Welt am Oberrhein 5/66

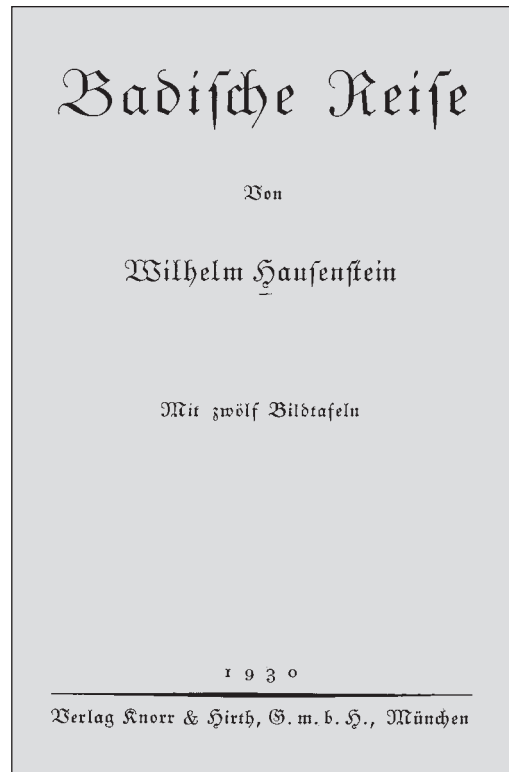
Bei den Texten Hausensteins zu Städten, Baudenkmalern und Plätzen handelt es sich nicht um die üblichen touristischen Informationen. In seinen prominentesten Texten entwirft Hausenstein aus dem architektonischen und topographischen Material ein „Gemälde“ eigener Art. Die „anschauende Erkenntnis“ erschafft ein ästhetisch-sittliches Gebilde des „Wohlverhältnisses“ und des „andächtigen Behagens“²³. Zwischen Baudenkmalen und Betrachter herrscht ein Wechselblick. Das Motiv der eigenen Gegenwart, das Martin Seel mit der ästhetischen Wahrnehmung in Verbindung gebracht hat, gilt wohl im besonderen Maße für Hausenstein und seine Texte. „Es geht den Subjekten der ästhetischen Wahrnehmung um ein Verspüren der eigenen Gegenwart von etwas anderem. In der sinnlichen Präsenz des Gegenstandes werden wir eines Augenblicks unserer eigenen Gegenwart inne“²⁴. Bauwerke, Orte und Plätze sind für Hausenstein die bevorzugten Sujets einer solchen Doppelwahrnehmung von Objekt und Subjekt.

5. „HEIMELIGE UND SICHERE STÜCKE MEINES SCHÖNSTEN UND ALLERLIEBSTEN INVENTARS“

Die Hausensteinsche Stadtästhetik findet, so will mir scheinen, ihren vollkommensten Ausdruck in der Beschreibung der Plätze, in der Beschreibung des Karlsruher Schlossplatzes, des Freiburger und des Basler Münsterplatzes. Über den Freiburger Münsterplatz schreibt Hausenstein:

„Überblicke ich den Freiburger Platz, fühle ich mich in der Weite des bürgerlich umbauten Raumes als den reinlich gehegten Gast, so ist mein Zustand und der des Platzes aber auch ähnlich dem stillen Nachmittag am Münsterplatz. Und sind nicht Basel und Freiburg heimelige und sichere Stücke meines schönsten und allerliebsten Inventars, wie Hebel selber, Johann Peter Hebel, der große Dichter in der Unscheinbarkeit, der von beiden Städten geschrieben hat“²⁵.

Im Sinne der oben angedeuteten „Doppelwahrnehmung“ ist der „Zustand“ des Subjekts und der des Platzes ähnlich. Die Affinität



Deckblatt: *Badische Reise*, 1930

Hausensteins zum Münsterplatz hat zudem pränatale Wurzeln, denn er war ihm schon „einverleibt worden“, „ehe ich gedacht war, vom Vater her, der das Münster beging, als er noch geistlich werden wollte, von der Mutter her, die in Freiburg ihre Erziehung zum Fräulein empfang“²⁶.

Nach einem sommerlichen Gewitter am Nachmittag steht der stille, jenseitig, bürgerlich-jenseitige Platz „in seiner reinsten Wirklichkeit“, „als Raum an sich“. „Wesentlichkeit“ eines Platzes oder einer Stadt ist das höchste Prädikat, das Hausenstein im Sinne seiner Ästhetik vergeben kann. Merkwürdig ist, dass der Münsterplatz den Eindruck des „Jenseitigen, bürgerlich-jenseitigen“ im Beobachter hinterläßt. Aber das „Jenseitige“ ist zurückgebunden an das „Bürgerliche“, an das „Sichtbare und Greifbare“, denn es ist gut „von aller Metaphysik befreit zu sein. Gut ist, wenn sich alle Bedeutung im einfach Sichtbaren und Greifbaren vollendet.“²⁷.

Für die Hausensteinsche Städte- und Landschaftsästhetik gilt, dass die „Beschreibungen den selbstverständlichen Stand im Tatsächlichen“ anstreben: „Alles erschöpft sich völlig in der bloßen Existenz“, das bedeutet aber nicht, dass das Geistige geleugnet wird. „Aber wer sagt, dass bloße Wahrnehmung des Seienden dem Geist nicht genügt? Dies eben ist das Wunderbare und so tief Befriedigende: dass Sinn und Geist zusammenkommen und in der Einheit ohne Deutung gesättigt sind“²⁸.

6. FREIBURGER HARMONIE

Allgemeines Wohlverhältnis und Bewusstsein tiefsten Behagens

Der Text „Freiburger Harmonie“ von 1941²⁹ setzt den Münsterplatz zum Münster in Beziehung, bezieht den Schlossberg als Hintergrund des Münsterplatzes mit ein, selbst das Rot des Münsters wird zu dem Grün des Schwarzwaldes in Beziehung gesetzt. Alle Teile stehen in einem „allgemeinen Wohlverhältnis“, die ästhetische Wahrnehmung dieser Verhältnismäßigkeit bewirkt im Subjekt „das Bewusstsein tiefsten Behagens“³⁰. Das Zusammenspiel von Architektur und Platz, Kunst und Natur „bringt ein Drittes hervor, das in seiner Ausgeglichenheit weder Kunst noch Natur ist und doch von beiden das Schönste besitzt“³¹, wie Hausenstein an anderer Stelle formuliert. Die Formulierung ist eine treffende Charakterisierung des Verfahrens, das Hausenstein bei der Textkonstitution anwendet.

„Nach der Bodenfläche, die er bedeckt, nach der Höhe, in der er gipfelt, nach der Länge und Breite, worin er seine Gestalt körperlich entwickelt, nach allen diesen Richtungen einen lauterer Begriff von Größe, zugleich aber einen äußersten Bedürfnis nach Gemütsruhe zugeeignet, dergestalt also erbaut, dergestalt dem Menschen gewidmet, derart an sich selbst den Menschen im Innersten angeeignet, steht der Dom nun auch noch in einem freundlichen Licht eines milden Glücks, das ihm aus seiner Situation beschert wurde“³².

Die Idealität der baulichen Situation verursacht selbst beim Münster noch



„Es gehört zur Freiburger Harmonie, dass die Röte des Münsters zum Grün des Schwarzwaldes in einer Art komplementärer Nachbarschaft steht – auch dort nämlich, wo die Farben aus den entscheidendsten Phasen des Hochroten und Starkgrünen in gebrochen übergehen, in jene Nuancen, die öfter erlebt werden: wo etwa das Lilarosa gegen ein horizontblau verdunstendes Grün der Waldberge sich absetzt.“

Foto: D. Kühnel

„dieses Glück, einen Platz zu besetzen, der wahrhaft für es gemacht ist, und als wirke solche herzliche Zufriedenheit des Baus mit seiner Lage auf den Platz wieder zurück.“

Die Topographie des Freiburger Münsterplatzes ist genauso „ideal“ wie das Behagen der Wahrnehmung vollkommen ist.

Für die Übereinstimmung der Eindrücke „wird kaum ein anderes erklärendes Bewusstsein zur Verfügung stehen als gerade jenes, für welches der Name schon gefunden ist: das Bewusstsein tiefsten Behagens. Vom Mal zu Mal wird Geist wie Seele nachdrücklich inne, dass alles am Freiburger Münster auf diesem Namen steht“³³.

Spranger hat vor Jahren richtig beobachtet, dass Hausenstein eine Gegend und ihre Kultur „nur als etwas Statisches“ wahrnimmt und „als etwas das nur im



„Dem von der Münsterstraße Hinzutretenden steht die Kirche nicht frontal im Blick, sondern in leichter Schräge. Diese, durch die westöstliche Orientierung sachlich bedingt, wird in der reinen Betrachtung des Phänomens als besondere Gefälligkeit dankbar empfunden. Die Situation enthält einen lösenden Reiz; dass alles Starre ausbleibt, bewirkt im Gemüt einen Reflex behaglicher Freiheit; auch so stimmt das Bild sich selbst und uns zu harmonischem Grundgefühl.“

Foto: H. Hauß

Aggregatzustand des Subjekts existiert³⁴. Im Gegensatz zu den Städtebildern eines Siegfried Kracauer zur gleichen Zeit³⁵ der an Wechsel, Veränderung, Vergänglichkeit interessiert ist, widmet Hausenstein seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Überdauern einer exemplarischen Platzanlage und ihrem Ensemble. Plätze als bewusst gestaltete Flächen widerstehen zumeist Veränderungen und weisen überdies eine „Dichte“ auf, die sie ästhetisch wahrnehmbar machen. Das „Statische“, Überdauernde läßt den Platz selbst zum harmonischen Bild werden, zu einer Mitte der Wahrnehmung, die das Bedürfnis des Subjekts nach Harmonie aufzunehmen, auszudrücken und zu beständigen weiß, eben: allgemeines architektonisches Wohlverhältnis und Bewusstsein des inneren Behangens.

7. DER BASLER MÜNSTERPLATZ „Was für ein köstlicher Platz ist dies“ Kriterien eines idealen Platzes

Bei der Beschreibung des Basler Münsterplatzes, den er als einen „köstlichen Platz“ einschätzt, zählt Hausenstein nicht endenwollende Kriterien seiner ästhetischen und ethischen Eigenschaften auf:

„Weit in aller Welt kann man untersuchen, bis man einen findet, der es ihm gleichtut an allen guten Eigenschaften: an Geschlossenheit und dennoch Weite; an Gelassenheit und Bestimmtheit, an lebender Wirklichkeit; an Mäßigung, an Schlichtheit, aber auch Würde; an Klarheit, Stille und Offenbarkeit; an Freiheit und kräftiger Ordnung; an Gesetz; an Menschlichkeit und an jenem unwidersprechlichen Ernst, der einer weltlichen und geistlichen Obrigkeit entspricht, den Widerschein des humorigen Wohlgefühls eines Johann Peter Hebel aber nicht ausschließt an ungestörtem Zusammenhang endlich von Haus zu Haus, von Raumstück zu Raumstück, von Zeitalter zu Zeitalter, von entlegener Vergangenheit bis zu diesem Augenblick, der Zusammenhang ist so ungewohnt wie er vollkommen ist“³⁶.

Hier wie an anderen Stellen kommt es Hausenstein bei der Betrachtung eines Architekturdenkmals auf den räumlichen und zeitlichen Zusammenhang an, auf die Verbindung ästhetischer und ethischer Merkmale. Aus dem Zusammenhang der „Größen und Verhältnisse“, Höhe des Münsters und „gemessener Höhe der Häuser“ ergibt sich wie selbstverständlich die „Selbstdarstellung“ des Platzes, „der Zusammenhang des Platzes mit sich selbst“, „ein Zusammenhang nicht nur im Stoff der Bauten, sondern auch in Sitten und Geist der Menschen“³⁷. Platzästhetische Kriterien sind in der Hausensteinschen Beschreibung immer mit übergeordneten Kriterien des Zusammenhangs eines Platzes mit ethischen Qualitäten verbunden.

Die Ästhetik der „Wohlverhältnisse“ ruft im Betrachter ein „innigstes“, „tiefstes“ Behagen hervor, das sich zu einem „ändächtigen Behagen“ steigert. Hausenstein greift in der Beschreibung solcher Momente auf die Goe-



Der Basler Münsterplatz aus verschiedenen Perspektiven

Fotos: H. Hauß



Karlsruher Schloss

thische Formel des Behagens zurück. Das ästhetische Wahrnehmen hat nicht nur einen pädagogischen, sondern fast „religiösen“ Charakter³⁸.

8. DER KARLSRUHER SCHLOSSPLATZ

„Ihr könnt nicht wissen, was dieser Schlossplatz für mich ist!“

„In den Sohlen brennt es, brennt es; vor zum Schlossplatz! Da ist seine stille Schönheit, seine Liberalität und humane Einfachheit: seine bescheiden Größe, die wie im Gleichnis dennoch alle gemütliche Weite besitzt. Ihr könnt nicht wissen, was dieser Schlossplatz für mich bedeutet. Die Sonntagvormittage von zehn Jahren gutgläubiger Jugend liegen mir darin; Parademusik, Schlosswache, Hofkutschen; Schulkameraden, Tennisfreundinnen, Tanzstundendamen; Theaterzettel mit den Namen Felix Mottl mit Fidelio, Wagner und den Trojanern; Hofopernsängern und Schauspieler ...“

Der Text Hausensteins ist nicht nur eine der feinsinnigsten Laudatio auf das resi-

denzlerische Karlsruhe am Ende des 19. Jahrhunderts, er ist auch ein Beispiel für das, was man zu dieser Zeit unter einem bedeutenden Platz mit urbaner Kultur zu verstehen hatte. Urbanität ist ohne einen entsprechenden architektonischen Rahmen nicht denkbar. Der geschlossene architektonische Rahmen wird in idealer Weise durch Schloss, Schlossplatz und den gegenüber liegenden Arkaden der Ministerien gebildet. Dadurch erhält der Platz eine ungewöhnliche Weite.

„Das Schloss breitete seine Arme im Bogen auseinander, als wäre es gestimmt, die ganze Stadt mit liebenswürdiger Bereitschaft ans Herz zu nehmen, obwohl es dieselbe doch eigentlich in weiten Abmessungen von sich hielt,“

heißt es im Text im Roman „Lux Perpetua“. Das architektonische Ensemble und der Platz teilen eine Botschaft mit. Die Botschaft ist zunächst eine soziologische und politische, Nähe und Distanz von Schloss und Stadt, von Herrschaft und Bürgern. Doch bleibt die Anlage – typisch für die Wahrnehmungsweise Hausensteins – „menschenfreundlich“, „leutselig“, „ohne Strammheit und Spröde“³⁹. Das

Treiben auf dem Schlossplatz ist Ausdruck einer Lebensweise, einer bürgerlichen versteht sich. Zur Urbanität gehört das Wechselspiel von architektonischem Ensemble und Lebensweise der Beteiligten. Eine anspruchsvolle Lebensweise findet ihre bauliche Entsprechung, und die Architektur wirkt korrigierend auf die Lebensweise zurück⁴⁰. Die Darstellung des Austauschs zwischen Platzarchitektur und Lebensweise ist ein grundlegendes Anliegen der Hausensteinschen Platzästhetik.

Die kulturelle Dimension des Geschehens auf dem Schlossplatz wird in Hausensteins Text durch die Bedeutung des Theaters im Bildungshaushalt des Bürgertums dargestellt. Gleichzeitig ermöglicht die Theaterleidenschaft des Gymnasiasten Hausenstein die soziale Erfahrung mit verschiedenem Menschen, Soldaten, Leuten vom Hof, Schulkameraden, Freundinnen, Hofopernsängern und Schauspielern. Ein urbaner Ort ermöglicht in seiner sozialen Verdichtung Erfahrungen in sozialer, kultureller und emotionaler Hinsicht. Urbanität im bürgerlichen Sinne war im besten Falle ein komplexes Erlebnis, wie Hausenstein zeigt.

Der Text Hausensteins ist in doppelter Weise aber „exklusiv“, einmal durch die einzigartige Lage von Schloss und Hoftheater in unmittelbarer Nachbarschaft und schließlich durch das prägende Bildungserlebnis, das aber nur einer höheren Bürgerschaft vorbehalten war. Ich denke man kann wohl behaupten, dass nie mehr nach Hausenstein in Karlsruhe ein Platz von einer solchen Dichte von Architektur und pädagogischer Botschaft erlebt und beschrieben worden ist.

Hausenstein war sich wohl bewusst, „dass dem Erzählenden in diesen Zeiten der Maßstab des Wichtigen ungewiss geworden“ ist. Der Erzähler hat nurmehr sich selbst und „so kann er auch nur sich noch geben, mit dem innigen und einigermaßen verzweifelten Wunsch; im Bruttobilde des Subjektiven möge etwas von dem Nettobilde des Objektiven enthalten sein“⁴¹.

9. NOCHMALS FRANK BASCOMBE

Zurück zu Frank Bascombe, den wir anfangs erwähnten. Er behauptet rigoros, Orte

haben keine Bedeutung. Orte, die er meint, sind Orte des Alltags ohne ästhetische Relevanz, Orte ohne Eigenbedeutung. Hausenstein dagegen als bildungsbürgerlicher Kunstschriftsteller knüpft an historisch besondere Orte an, eben an Plätze, die durch Architektur und gegliederten Raum von sich aus eine unbestrittene ästhetische Bedeutung haben. Um einen Ausdruck Bascombes zu benützen, Orte in den Texten Hausensteins „kooperieren“ mit dem Autor. Das ist der Vorteil, den kunstgeschichtlich interessante Plätze gewähren. Die Arbeit, die der Kunstschriftsteller zu leisten hat, ist „das Bild des Platzes“ und „uns zu harmonischem Grundgefühl“ (Freiburger Harmonie) zu stimmen. Das bereitwillige sich Anschließen des Subjekts an objektiv gegebene ästhetische Denkmale mag man bildungsbürgerlich nennen, insofern als es sich um eine Aneignung von Bildungsgütern handelt, zu denen das Subjekt in eine „Wechselwirkung“ (W. v. Humboldt) tritt.

Bascombe dagegen hat es mit banalen Orten zu tun und er verweigert sich einem „Pathos“, das solche Orte heilig zu sprechen gewillt wäre. Orte, die er akzeptiert, sind nur solche, die eine „schlichte Bühne“ (a simple setting) sind und „bereit, sowenig sich selbst zu sein“ (willing to be so little itself). Für Bascombe gibt es weder Orte mit vorgegebener ästhetischer Bedeutung, noch Orte, die eine Bedeutung durch Gefühlsbindung hätten. Orte sind Nicht-Orte.

Anmerkungen

- 1 Richard Ford, Unabhängigkeitstag. Roman. Aus dem Amerikanischen von Fredeke Armin, Goldmann, 1997. Die Originalausgabe erschien 1995 bei Alfred A. Knopf, Inc., New York Richard Ford, Independence Day. Panther. Paperback edition first published 1996.
- 2 „Only nothing signifies, nothing gives a nod. The sea closes up, and so does the land“.
- 3 Unter „Existenzperiode“ versteht Bascombe das „Ausbalancieren der drängenden Kräfte“, den „Hochseilakt der Existenz“ (S. 130). „Man muss lernen, die Dinge nicht mit sich herumzuschleppen, bis man verrottet oder explodiert (Die Existenzperiode ist speziell für diese Art von Anpassung gedacht)“ (S. 216).
- 4 „We feel they ought to, should confer something-sanction“. Die Übersetzerin hat „sanction“ als „Sanktion“ unübersetzt stehen lassen. Ich würde die Übersetzung mit „Billigung, Zustimmung“ vorziehen.

- 5 „Places never cooperate by revering you back, when you need it“.
- 6 „Place means nothing“. Stelle zitiert nach der deutschen Fassung S. 207.
- 7 S. 587.
- 8 Erhard Kästner, Die Lerchenschule. Aufzeichnungen von der Insel Delos. Insel Taschenbuch 57, S. 25. In „Aufstand der Dinge“ (Bibliothek Suhrkamp) wird der Gedanke der Verortung im Hinblick auf Wahrheit weitergeführt:
 „Dass ein Gedanke nichts wert sei, so lange er keinen Ort hat. Keinen Ort und kein Schicksal. Keinen Körper mit Freuden und Schmerzen. Es gibt keine landlose Wahrheit. Wahrheit bildlos, körperlos, schicksallos, ortlos: Das reicht nicht zum Rang einer Wahrheit. Ein landloser Gedanke, ein kraftloser, etwas Welt muss in eine Wahrheit eingebracht werden, sonst ist sie keine; ihr Finder muss irgendwo gelebt, gesehen, geatmet haben; das muss dabei sein“, S. 62. An anderer Stelle heißt es: „Wahrheit ist zeitlich und örtlich“ (S. 25).
- 9 „To cease sanctifying places“.
- 9 A. a. O., S. 17.
- 10 A. a. O., S. 18.
- 11 A. a. O., S. 213.
- 12 A. a. O., S. 127.
- 13 W. Hausenstein brachte die „Badische Reise“ im Jahre 1930 heraus. „Lux perpetua“ wurde 1947 veröffentlicht.
- 14 „Ihm war es schlechterdings unbegreiflich, wie ein halbwegs gebildeter Deutscher an Goethe ohne innere Ergriffenheit vorübergehen könne. Die Gespräche mit Eckermann und Riemer gehörten zu seinem Hausbrot, um so mehr, je weniger Weimar in der politischen Öffentlichkeit bedeutete“. Franz Josef Schöningh, Hochland 1958.
- 15 Clemens Siebler, Badische Biographien Bd. 1, Seite 156.
- 16 Friedrich Bentmann, Karlsruhe im Blickfeld der Literatur 1969, S. 59.
- 17 W. Hausenstein, Badische Reise, 1930, S. 10.
- 18 W. Hausenstein, Lux Perpetua, S. 357.
 Auf die Frage: „War es denn so? Darauf würde ich im voraus antworten: ja, es war so – im Sinne der eigentlichen, der inneren, meinethalben. also der poetischen Realität.“
- 19 W. Hausenstein, Wanderungen. Auf den Spuren der Zeiten. Societäts-Verlag Frankfurt a. M., S. 19.
- 20 A. a. O., S. 25.
- 21 Wilhelm Hausenstein, Liebe zu München, 1958, S. 111.
 Frank Bascombe meint dagegen, wenn er noch Schriftsteller wäre, dann würde er einfach alles aufschreiben. „Du könntest das ganze in Pathos verwandeln und zur Erbauung anderer aus dem eigenen Lebensbuch streichen“ (S. 216). „To turn it into pathos and get it all off your ledger for the enjoyment of others.“
- 22 Wilhelm Hausenstein, Wanderungen. Auf den Spuren der Zeiten, Societäts-Verlag Frankfurt a. M., 1955.
- 23 Wilhelm Hausenstein, Abendländische Wanderungen S. 37 u. 36.
 Mathias Spranger hat deshalb von „Besinnlichkeitsbildern auf Goldgund“ gesprochen.
- Hausenstein lesen ...! Ein Nachtrag zum 100. Geburtstag und 25. Todestag. Allmende 5/1982, S. 156.
- 24 Martin Seel, Ästhetik des Erscheinens, 2003, S. 62.
- 25 Wilhelm Hausenstein, Badische Reise, 1930, S. 60.
- 26 A. a. O., S. 59.
- 27 Wilhelm Hausenstein, Reisetagebuch eines Europäers, Prestel Verlag, 1968. 2. Auflage, S. 228.
- 28 Dieses Ideal wird natürlich meist nur in der südlichen Kunst erreicht. „Ich begreife die einfache Tatsächlichkeit südlicher Kunst und die feste Gegenständlichkeit südlichen Glaubens. Lauter Tatsachen ... lauter Vollendung“ (Tagebuch eines Europäers S. 251).
- 29 Wilhelm Hausenstein, Abendländische Wanderungen. Städte, Kirchen, Landschaft und Figuren, Tagebuch aus den Badischen (1941) S. 61. Schnell & Steiner, München, 1951.
- 30 Der Begriff des „Behagens“, der von Goethe übernommen ist, drückt eine „seelische Hochstimmung und seelische Harmonie“ aus (Goethe Wörterbuch. Hg. Akademie der Wissenschaften der DDR, 1989).
- 31 A. a. O., S. 108 (Aschaffenburg. Park Schönbusch).
- 32 A. a. O., S. 62.
- 33 A. a. O., S. 61.
- 34 M. Spranger, Hausenstein lesen ...! Nachtrag zum 100. Geburtstag und 25. Todestag. Allmende 5/82, S. 156.
- 35 Siegfried Kracauer, Straßen in Berlin und anderswo, edition suhrkamp 72, 1964.
 Die Städtebilder sind entstanden zwischen 1928 und 1933 und wurden in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht.
- 36 W. Hausenstein, Wanderungen, Auf den Spuren der Zeiten, Societätsverlag Frankfurt a. M., 1955, S. 38. „Das andächtige Behagen wächst, indem es verspürt, dass zwischen dem Platz und dem Münster ein Wohlverhältnis waltet.“
- 37 A. a. O., S. 37.
- 38 A. a. O., S. 39.
 Bei Goethe vielfach gebraucht. Die berühmteste Verwendung findet sich in dem Aufsatz „Winkelmann und sein Jahrhundert“: „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen und würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines und freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen“.
- 39 Wilhelm Hausenstein, Lex Perpetua, S. 377.
- 40 Hans Kohlhoff, Was ist eine Stadtgesellschaft? In: Stadtgesellschaft. hrsg. von M. Mönninger, 1999, S. 106.
- 41 Wilhelm Hausenstein, Europäische Hauptstädte, Ein Reisetagebuch (1926–1932. Prestel Verlag München, 156, S. 221.

Anschrift des Autors:
 Heinrich Hauß
 Weißdornweg 39
 76149 Karlsruhe